



SOFI

Soziologisches Forschungsinstitut
Göttingen

Nicole Mayer-Ahuja

*Jenseits der „neuen Unübersichtlichkeit“. Annäherung an
Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt*

SOFI Arbeitspapier | SOFI Working Paper
2011–6

Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI)
an der Georg-August-Universität

Sociological Research Institute Göttingen (SOFI)

Friedländer Weg 31 | 37085 Göttingen | Germany
www.sofi.uni-goettingen.de | sofi@sofi.uni-goettingen.de
Tel.: + 49 551 522 – 050 | Fax: + 49 551 522 – 0588

Zitationshinweis | Citation:

Nicole Mayer-Ahuja (2011)
Jenseits der „neuen Unübersichtlichkeit“.
Annäherung an Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt
SOFI Arbeitspapier | SOFI Working Paper 2011–6.
Göttingen: SOFI.

© SOFI | ISSN: 1864-6999

Zusammenfassung

Lassen sich in der gegenwärtigen Arbeitswelt (trotz aller von Habermas konstatierten Unübersichtlichkeit) neue Konturen ausmachen? Im vorliegenden Text wird argumentiert, dass wir es sowohl vor 1975 als auch danach mit einer beträchtlichen Vielfalt von Erwerbskonstellationen zu tun haben. Die wichtigsten Veränderungen bestehen hingegen in der Herausbildung konfligierender Normen von Arbeitsregulierung, in der immer ungleichmäßigeren (aber nach wie vor verbundenen) Entwicklung von Erwerbsverläufen und Erwerbsformen sowie in Verschiebungen der sozial-räumlichen Reichweite von Arbeitsregulierung und -gestaltung. Der Eindruck zunehmender „Unübersichtlichkeit“, so die zentrale These, ist nicht in erster Linie (veränderten) Eigenschaften der Arbeitswelt geschuldet, sondern verweist auf die drängende Aufgabe, geeignete Werkzeuge für deren Analyse zu entwickeln.

Abstract

Is the world of work presently shaped by new contours, despite the „lack of lucidity“ stated by Habermas? In this text, it is argued that the variety of work constellations was considerable even before 1975. The most important changes thereafter implied the emergence of conflicting norms of regulation, the increasingly uneven (but nevertheless linked) development of work biographies and forms of employment, as well as shifts in the socio-spatio scope of the regulation and organisation of work. The impression of “lacking lucidity”, then, is not due to (new) characteristics of the world of work in the first place, but points to the urgent need for developing suitable analytical tools.

Inhalt

Einleitung	1
(Inwiefern) war die Arbeitswelt vor 1975 übersichtlich?	2
Annäherung von Erwerbsformen und Erwerbsverläufen	2
Übergreifende Normen von Arbeitsregulierung	3
Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt (I): Normen von Arbeitsregulierung	3
Abschmelzen der Norm „Normalarbeitsverhältnis“	3
Etablierung konfligierender Normen	4
Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt (II): Arbeitsrealitäten	5
Fortschreitende Annäherung von Erwerbsverläufen und Erwerbsformen	5
Verbundene ungleichmäßige Entwicklung	6
Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt (III): Sozial-räumliche Reichweite von Arbeitsregulierung und –gestaltung	7
Transnationale soziale Räume	7
Grenzüberschreitende Normen der Regulierung	8
Jenseits der „Wüste der Ratlosigkeit“. Perspektiven für künftige Arbeitsforschung	9
Literatur	10

Einleitung¹

Als Jürgen Habermas 1985 eine Aufsatzsammlung mit dem Titel „Die neue Unübersichtlichkeit“ veröffentlichte, etablierte er damit einen zentralen Begriff für die (arbeitssoziologische) Gegenwartsdiagnostik. Er findet nach wie vor Verwendung - nicht zuletzt in Debatten über eine „Krise der Arbeitssoziologie“. Stellvertretend für viele sei hier Sauer (2002) mit der Einschätzung zitiert, der

„Strukturwandel entfaltet offensichtlich eine vielgestaltige und uneinheitliche Dynamik, in deren Folge die Arbeitsforschung Gefahr läuft, dass ihr zunehmend ihr Gegenstand entgleitet.“

Diese Argumentation ist weit verbreitet. Bei genauerem Hinsehen erweist sie sich jedoch als problematisch, denn die Krise der soziologischen Arbeitsforschung wird damit letztlich auf ihren Gegenstand zurückgeführt - auf die Dynamik der Arbeitswelt, die analytisch nicht mehr zu „packen“ sei. Dies erinnert an einen Steinmetz, der die Härte eines Gesteinsbrockens moniert. Die Feststellung, dass der Arbeitsgegenstand widerspenstig (also der Stein zu hart oder die Arbeitswelt zu dynamisch) sei, ist jedoch müßig - besteht das Hauptproblem doch in beiden Fällen nicht im Gegenstand, sondern im Mangel an (handwerklichen oder analytischen) Instrumenten, die einen angemessenen Umgang damit erlauben. Wenn alte Instrumente stumpf werden, hilft kein Klagen - sie müssen geschliffen oder ersetzt werden.

Auch das begriffliche Instrument der „Neuen Unübersichtlichkeit“ hat seine Funktionalität über die Jahre eingebüßt. Um 1985 verfügte die Habermas'sche Diagnose über enormes aufklärerisches Potential, weil sie auf den Bedeutungsverlust etablierter Standards verwies, der gerade erst in das öffentliche Bewusstsein trat. Heute hingegen entfaltet dieselbe Begrifflichkeit in vieler Hinsicht lähmende Wirkung - weil sie eine Rechtfertigung dafür bietet, nicht nach fortwirkenden, nach sich wandelnden oder auch nach neuen Konturen der Arbeitswelt zu suchen.

Auf dieser Suche eröffnet sich ein weites Feld, und niemand wird derzeit behaupten, es problemlos beackern zu können oder gar beackert zu haben. Trotzdem müssen wir uns dieser Herausforderung stellen: Es gilt Wege zu finden, um Wandel zu thematisieren, ohne bei der Diagnose „Unübersichtlichkeit“ stehen zu bleiben - nicht zuletzt, um die Analyse- und Kritikfähigkeit der Arbeitssoziologie zu bewahren, die bislang Grundlage für ihre gesellschaftliche und politische Wirksamkeit war.

Bevor man ein Feld beackert, muss man es jedoch vermessen - die Konturen eines Gegenstandes zu kennen, ist Voraussetzung dafür, ihn angemessen „greifen“ und begreifen zu können. Im Folgenden werden zunächst die Konturen der früheren (vermeintlich übersichtlicheren) Arbeitswelt skizziert, um anschließend die gegenwärtige Konstellation schärfer umreißen zu können. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf drei Aspekten: auf Normen von Arbeitsregulierung, empirischen Arbeitsrealitäten und der sozial-räumlichen Reichweite von Arbeitsregulierung und -gestaltung.

1 Der vorliegende Text basiert auf dem Vortrag der Autorin im Habilitationskolloquium an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen im Juni 2010.

(Inwiefern) war die Arbeitswelt vor 1975 übersichtlich?

Wenn man von einer „neuen Unübersichtlichkeit“ ausgeht, schwingt dabei die Annahme mit, die Arbeitswelt sei in früherer Zeit „übersichtlich(er)“ gewesen. Zu dieser Einschätzung wird jedoch nur gelangen, wer die heutige Buntheit und Vielfalt mit einem grob vereinfachten Zerrbild der Vergangenheit kontrastiert. Letzteres lässt sich auf die Formel bringen: Erwerbsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland fand „früher“ in fordistisch-tayloristischen Großbetrieben der Industrie statt und entsprach den Standards des „Normalarbeitsverhältnisses“.

Um 1985 reifte nun die Erkenntnis, dass die Arbeitswelt diesem Bild (ungefähr seit 1975) immer weniger entsprach. Jedenfalls bezeugt eine Fülle von Veröffentlichungen (darunter etwa Hirsch/Roth 1986; Kern/Schumann 1985; Mückenberger 1985 oder Gorz 1983) die weit verbreitete zeitgenössische Einschätzung, dass man es mit einer Erosion, einer Krise oder gar mit dem Bruch einer langfristig stabilen, relativ übersichtlichen Konstellation zu tun habe.

Mit einem Abstand von 25 Jahren lässt sich diese Einschätzung in zweierlei Hinsicht relativieren. Zum einen handelt es sich bei der Periode, die der Arbeitsforschung bis heute als Referenzfolie dient, um einen vergleichsweise kurzen historischen Zeitraum; er dauerte maximal von etwa 1950 bis 1980, und sein Ausnahmecharakter ist unumstritten: Hobsbawm (1994) spricht von den „golden years“, Castel (2000) von den „trente glorieuses“, und Lutz (1989) meint, in diesen Jahren sei ein „kurze[r] Traum immer während der Prosperität“ geträumt worden. Zum anderen sind selbst in dieser kurzen historischen Ausnahmeperiode eine große Spannbreite verschiedenster Arbeitsrealitäten festzustellen, wie etwa ein kurzer Blick auf Frauenerwerbsarbeit verdeutlichen mag: Frauen waren auch zwischen 1950 und 1980 überdurchschnittlich oft in kleinen und mittleren Betrieben des weniger stark regulierten Dienstleistungssektors tätig, hatten oftmals instabile Beschäftigungsverhältnisse und nur selten einen „Normalerwerbsverlauf“ vorzuweisen, weil vor allem sie für Reproduktionsarbeiten (wie Haushalt, Kindererziehung oder die Pflege von Angehörigen) zuständig waren. Außerdem bildete sich parallel zu und verbunden mit dem „fordistischen Normalarbeiter“ die historisch völlig neuartige Figur der nicht erwerbstätigen „Arbeiter-Hausfrau“ heraus.

Wenn die Arbeitswelt demnach auch in den Nachkriegsjahrzehnten eine so beträchtliche Vielfalt aufwies - warum konnte sie trotzdem als „übersichtlich“ wahrgenommen werden? Die Erklärung liegt vor allem in zwei Phänomenen: in einer Tendenz zur Annäherung von Erwerbsformen und Erwerbsverläufen sowie in der Existenz übergreifender Normen von Arbeitsregulierung.

Annäherung von Erwerbsformen und Erwerbsverläufen

Castel (2000) konstatiert in seinen „Metamorphosen der sozialen Frage“ für die Nachkriegsjahrzehnte die Herausbildung einer „Arbeitnehmerlage“, die durch eine Gleichzeitigkeit von Annäherung und Differenzierung gekennzeichnet gewesen sei: Annäherung, weil in diesen Jahrzehnten eine zunehmende Verallgemeinerung von lebenslanger Erwerbsarbeit sowie eine Vereinheitlichung der darauf bezogenen sozialen Sicherungsmechanismen stattgefunden habe (man denke etwa an die Abschaffung von Unterschieden zwischen der Sozialversicherung für Arbeiter und Angestellte); Differenzierung, weil gleichzeitig zum Beispiel eine Segmentation zwischen Stamm- und Randbelegschaften erfolgt sei (Sengenberger 1978). Besonders deutlich werden diese gebrochenen Annäherungstendenzen wiederum am Beispiel der Frauenerwerbsarbeit: Maßstab für „normale“ *Erwerbverläufe* war auch in diesen Jahrzehnten unbestritten die männliche „Standardbiographie“, doch Frauen näherten sich diesem Maßstab tendenziell an, weil auch sie zunehmend „von der Lehre bis zur Rente“ erwerbstätig waren und speziell die „Familienphase“ immer weiter schrumpfte - eine familienbedingte Erwerbsunterbrechung von 15 bis 20 Jahren, wie sie noch Myrdal und Klein (1962) für gang und gäbe hiel-

ten, ist inzwischen zur Ausnahmeerscheinung geworden. Zudem ähnelten weibliche *Erwerbsformen* zunehmend dem Muster des (ebenfalls unverändert männlich definierten und dominierten) „Normalarbeitsverhältnisses“. Zwar konstituierten „Hausfrauenschichten“ in der Industrie (Oertzen 1999) oder Halbtagsjobs im öffentlichen (Reinigungs-)Dienst offenkundig keine „Normalarbeitsverhältnisse“ - doch sie können durchaus als „zeitreduzierte Normalarbeit“ bezeichnet werden, weil sie zum Beispiel Ansprüche auf Leistungen der Sozialversicherung begründeten, durch Arbeitsrecht und Tarifverträge erfasst wurden und oftmals mit der Vertretung durch einen Betriebsrat einhergingen (Mayer-Ahuja 2003).

Übergreifende Normen von Arbeitsregulierung

Als zweiter Grund, warum die Arbeitswelt vor 1975 als relativ übersichtlich wahrgenommen werden konnte, ist die Existenz übergreifender Normen von Arbeitsregulierung auszumachen. „Stabile Vollzeitbeschäftigung auf steigendem Absicherungsniveau“ - auf diese Formel ließen sich in den Nachkriegsjahrzehnten nicht nur dominante gesellschaftliche Vorstellungen von einer „guten“, einer „ordentlichen“ Arbeit bringen. Vielmehr bezeichnete sie gleichzeitig eine weit verbreitete personalpolitische Präferenz von Unternehmen in Zeiten des Arbeitskräftemangels sowie ein zentrales Ziel staatlicher Arbeitsregulierung, das in Arbeitsrecht und sozialer Sicherung Niederschlag gefunden hat. Der „liberale Konsens“ zwischen Kapital, Arbeit und Staat zugunsten von „Planung“ und „Modernisierung“ (Raphael/Doering/Manteufel 2008) kam demnach nicht zuletzt in weithin akzeptierten Normen von Arbeitsregulierung zum Ausdruck.

Die „alte Arbeitswelt“ der Nachkriegsjahrzehnte konnte also trotz vielfältigster Arbeitsrealitäten relativ „übersichtlich“ erscheinen, weil eine tendenzielle (wenn auch nie vollständige) Annäherung in den Formen und Verläufen von Erwerbsarbeit stattfand und relativ unumstrittene Normen von Arbeitsregulierung existierten. Welche Veränderungen haben nun die gegenwärtige Arbeitswelt so „unübersichtlich“ werden lassen?

Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt (I): Normen von Arbeitsregulierung

Diskussionen über veränderte Normen von Arbeitsregulierung kreisen gemeinhin um die „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“ (Mückenberger 1985). Ein etablierter Standard löst sich auf, so die Argumentation, und was danach kommt, ist nicht recht zu „fassen“. Allerdings lassen sich durchaus klarere Neukonturierungen feststellen: Statt mit „ergebnisoffener“ Erosion haben wir es mit einem Abschmelzen der Norm „Normalarbeitsverhältnis“ sowie mit der Etablierung konfligierender Normen zu tun.

Abschmelzen der Norm „Normalarbeitsverhältnis“

Die „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“ wird zumeist mit Tabellen wie der folgenden veranschaulicht, die einen prozentualen Rückgang in der Kategorie „Normalarbeit (Angestellte, Arbeiter, Vollzeit, unbefristet)“ belegt. Lässt sich jedoch „unbefristet Vollzeit“ umstandslos als „Normalarbeitsverhältnis“ deklarieren?

Entwicklung der Erwerbsformen nach Geschlecht; Westdeutschland 1985-2002, Ostdeutschland 1995-2002

Westdeutschland	Männer				Frauen			
	1985	1995	2002	Anzahl	1985	1995	2002	Anzahl
Normalarbeit (Angestellte, Arbeiter Vollzeit, unbefristet)	64,6 %	64,1 %	58,4 %	10.456	48,4 %	47,7 %	41,5 %	6.574
Andere Formen abhängiger Vollzeitbeschäftigung (Beamte, Soldaten)	11,6 %	9,7 %	7,2 %	1.281	4,7 %	5,0 %	4,2 %	658
Auszubildende	6,7 %	5,0 %	3,5 %	628	7,3 %	4,1 %	3,4 %	541
Befristete Beschäftigung (ohne Leiharbeit)	3,7 %	6,3 %	8,2 %	1.470	5,3 %	7,4 %	8,1 %	1.285
Leiharbeit	n.V.	0,7 %	1,3 %	225	n.V.	0,3 %	0,5 %	74
Teilzeit (ohne geringfügige Beschäftigung)	1,4 %	2,3 %	2,8 %	507	23,0 %	26,5 %	18,7 %	2.968
Teilzeit (nur geringfügige Beschäftigung)	n.a.	n.a.	5,6 %	1.008	n.a.	n.a.	16,4 %	2.592
Selbstständige/mithelfende Familienangehörige	12,1 %	11,8 %	13,0 %	2.332	11,4 %	9,0 %	7,3 %	1.153
Gesamt	100 %	100 %	100 %	17.907	100 %	100 %	100 %	15.845

Quellen: Statistisches Bundesamt, Fachserie 1. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit; Reihe 4.1.1. Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit – Ergebnisse des Mikrozensus; 1968: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, VIII: Erwerbstätigkeit; 2002: Statistisches Bundesamt, Fachserie 1, Reihe 4.1.1. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit; Bundesagentur für Arbeit: Arbeitnehmerüberlassungsstatistik und Statistik über geringfügig Beschäftigte sowie über Teilzeitbeschäftigte und Ausbildungsmarkt 2002; geringfügige Beschäftigung: ab 2000 Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit; Leiharbeit: bis 1991 Bundesanstalt für Arbeit, Landesarbeitsamt Nord, Referat Information, Controlling und Forschung, ab 2000 Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit; eigene Berechnungen.

Zweifel an dieser Gleichsetzung regten sich etwa in einem Projekt zu Arbeit bei Internet- und Multimedia-Dienstleistern. Dort waren zu Beginn des neuen Jahrtausends zwar fast ausschließlich unbefristet Vollzeitbeschäftigte tätig, doch trotzdem schien es sich nicht um klassische „Normalarbeitsverhältnisse“ zu handeln. Es fehlte die dauerhafte Erwerbsperspektive, weil in vielen Firmen nach dem Crash der sog. „New Economy“ die Gefahr eines Konkurses allgegenwärtig war (Mayer-Ahuja/Wolf 2005; Mayer-Ahuja 2006).

Braucht ein „Normalarbeitsverhältnis“ nun Dauerhaftigkeit oder nicht? Um 1985 wäre diese Frage wohl ohne Zögern bejaht worden, denn der Vertragsstatus („unbefristet Vollzeit“) war nur *ein* Aspekt eines komplexen Kriterienkatalogs für „Normalarbeit“, zu dem u.a. auch reguläre Arbeitszeiten, die Vertretung durch einen Betriebsrat, existenzsichernde und regelmäßig steigende Vergütungen und nicht zuletzt eine dauerhafte betriebliche Perspektive bis zur Rente gehörte. Wenn heute das „Normalarbeitsverhältnis“ umstandslos mit „unbefristet Vollzeit“ gleichgesetzt wird, ist also ein hochkomplexer Kriterienkatalog weitgehend unbeachtet auf einen dünnen Rest abgeschmolzen.

Diese Erkenntnis hat weitreichende analytische Konsequenzen, denn bislang konnte das „Normalarbeitsverhältnis“ etwa als Messlatte für prekäre Arbeit dienen: prekär war ein Job, wenn er hinter den materiellen, rechtlichen und betrieblichen Integrationsstandards des „NAV“ zurückblieb (Mayer-Ahuja 2003). Was aber tun, wenn sich diese Messlatte als dehnbar erweist? Die Antwort kann explizit nicht darin bestehen, auf normative Maßstäbe für „normale“ bzw. „prekäre“ Arbeit zu verzichten. Solche Maßstäbe sind notwendig und erkennbar - doch sie müssen konsequent historisch kontextualisiert werden.

Etablierung konfligierender Normen

Parallel zum Abschmelzen der Norm „Normalarbeitsverhältnis“ ist in den letzten Jahren die Etablierung konfligierender Normen von Arbeitsregulierung festzustellen. Speziell in Bezug auf das Bewusstsein von Arbeitenden besteht immenser Forschungsbedarf, doch grundsätzlich scheinen sich dominante *gesellschaftliche Vorstellungen* von „guter Arbeit“ nach wie vor relativ eng an jener Konstellation zu orientieren, die um 1985 als „Normalarbeitsverhältnis“

bezeichnet wurde. Eine dauerhafte Vollzeitstelle dürfte inzwischen (angesichts veränderter Familienstrukturen und Verdiennermodelle) insbesondere für Frauen sogar noch an Attraktivität gewonnen haben. Dominante *personalpolitische Präferenzen* hingegen zielen nicht länger auf „stabile Vollzeitbeschäftigung auf steigendem Absicherungsniveau“. Vielmehr haben in vielen Branchen Managementkonzepte an Bedeutung gewonnen, die auf „Flexibilisierung“, „lean production“, „permanente Umstrukturierung“ setzen. Gemeinsam ist ihnen das Ziel, stabile Kernbelegschaften weitestmöglich zu reduzieren und durch Randbelegschaften zu ersetzen, die nach Bedarf aus- oder abgebaut werden können. Auch *Strategien staatlicher Arbeitsregulierung* haben sich weit vom normativen Konsens der Nachkriegsjahrzehnte entfernt. So ist etwa seit dem Beschäftigungsförderungsgesetz von 1985 eine schrittweise arbeitsrechtliche Legitimierung von Befristungen oder Leiharbeit festzustellen (Keller 1989), und die „aktivierende Arbeitsmarktpolitik“ im Rahmen der Hartz-Gesetze (Lessenich 2003) soll Arbeitslose explizit zur Annahme von Jobs veranlassen, die gerade nicht den Standards des früheren „Normalarbeitsverhältnisses“ entsprechen. Es findet demnach offenkundig nicht nur eine Pluralisierung normativer Standards von Arbeitsregulierung statt, sondern vielmehr eine Aufkündigung des „liberalen Konsenses“ durch staatliche und betriebliche Akteure.

Insgesamt scheinen Normen von Arbeitsregulierung in den vergangenen Jahren eine widersprüchliche Neukonturierung zu durchlaufen, die mindestens drei Facetten hat: Erstens ist sie durch eine *inhärente Vereinheitlichung* von Normen gekennzeichnet, weil sich Vorstellungen der Arbeitenden von einer „guten Arbeit“ (etwa zwischen den Geschlechtern) annähern, zunehmend sektorübergreifende Managementstrategien und politikfeldübergreifende staatliche Regulierungsstrategien festzustellen sind (etwa „Aktivierungsansätze“ in der Arbeitsmarkt-, Familien- und Rentenpolitik). Gleichzeitig findet (zweitens) eine *inhärente Polarisierung* statt, wie etwa ein Blick auf staatliche Normierung zeigt: Immerhin richtet sich die disziplinierende, explizit statusbedrohende „Aktivierungspolitik“ nur an bestimmte Beschäftigtengruppen („Langzeitarbeitslose“), während zum Beispiel industrielle Kernbelegschaften durch staatliche Kurzarbeitsregelungen stabilisiert werden. Die wichtigste Tendenz dürfte allerdings (drittens) in der zunehmenden Kollision zwischen gesellschaftlichen, betrieblichen und staatlichen Normen von Arbeitsregulierung bestehen. Ihre Sprengkraft kommt etwa in den Legitimationsproblemen der Hartz-Gesetze zum Ausdruck - diese nähern nicht nur die Angst der Mittelschichten vor dem Abstieg (Bude 2008; Vogel 2009), sondern haben maßgeblich zur Zunahme sozialer Konflikte und zur Neukonturierung der Parteienlandschaft in der Bundesrepublik beigetragen.

Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt (II): Arbeitsrealitäten

Auch in Hinblick auf empirisch feststellbare Arbeitsrealitäten beschränkt sich die soziologische Diagnose allzu oft darauf, die Auflösung etablierter Standards zu konstatieren. Jenseits zunehmender „Diversifizierung“ sind hier jedoch ebenfalls Neukonturierungen auszumachen: Zum einen schreitet die Annäherung von Erwerbsverläufen und Erwerbsformen fort; zum anderen erfolgt gleichzeitig weitere Differenzierung im Rahmen verbundener ungleichmäßiger Entwicklung.

Fortschreitende Annäherung von Erwerbsverläufen und Erwerbsformen

Wenn Beck (1999) von einer „prekären Feminisierung der Arbeitswelt“ spricht, bezieht er sich damit zunächst auf *Erwerbsverläufe*. Patchwork-Erwerbsbiographien, die häufige Wechsel zwischen Erwerbsarbeit und Nicht-Erwerbsarbeit oder zwischen verschiedenen Jobs beinhalten, waren dieser Argumentation zufolge früher vor allem bei Frauen anzutreffen, gewinnen inzwischen aber auch für Männer an Bedeutung. Umgekehrt, so ist hinzuzufügen, nimmt nach wie vor die Zahl der Frauen zu, die ihr gesamtes Erwerbsleben in abhängiger Vollzeitbeschäftigung verbringen.

Außerdem hat Beck *Erwerbsformen* im Blick, denn „prekäre Feminisierung“ beinhaltet aus seiner Perspektive auch, dass zunehmend Männer an Supermarktkassen oder in Putzkolonnen arbeiten. Ergänzend ist zu bemerken, dass zum Beispiel zwischen Arbeiter- und Angestelltentätigkeiten ebenfalls eine Annäherung stattzufinden scheint: Während für Industriearbeit seit langem Aufwertungstendenzen (im Sinne einer Verlagerung von Planungs- und Steuerungsaufgaben in die Werkshallen) diskutiert werden (Kern/Schumann 1986), gewinnt bei hochqualifizierten Service-Tätigkeiten (etwa in der Softwareprogrammierung) derzeit eine Standardisierung von Arbeitsprodukten und -prozessen an Bedeutung, die frühere Thesen über eine „Rationalisierungssperrigkeit“ von Dienstleistungsarbeit zu widerlegen scheint. (Mayer-Ahuja 2011).² Man muss die Einschätzung Becks, dass wir es mit einer umfassenden „Prekarisierung“ zu tun haben, nicht unbedingt teilen, um in diesen fortschreitenden Annäherungstendenzen eine Neukonturierung der Arbeitswelt zu erkennen.

Verbundene ungleichmäßige Entwicklung

Wie passen nun diese Annäherungstendenzen zu dem Befund einer zunehmenden Ausdifferenzierung von Erwerbsformen? Grundsätzlich dürfte die Einschätzung, dass wir es mit einer Zunahme von Differenz zu tun haben, nicht nur auf veränderte Arbeitsrealitäten, sondern auch auf eine Neujustierung des (arbeits-)soziologischen Fokus zurückzuführen sein. Immerhin ist die Existenz markanter Unterschiede zwischen verschiedenen Erwerbsformen seit langem unumstritten. Sie wurde durch zahlreiche empirische Studien belegt, denn seit Jahrzehnten wird nicht nur zu Industriearbeitern geforscht (vgl. zum Auftakt etwa Popitz/Bahrtdt 1957), sondern auch zu Industriearbeiterinnen (Becker-Schmidt/Knapp/Schmidt 1984), Dienstmädchen (Odierna 2000) oder hochqualifizierten Angestellten (Baethge/Oberbeck 1986), um nur einige Beispiele zu nennen. Dass die Arbeitswelt in den Nachkriegsjahrzehnten dennoch „übersichtlich“ erschien, ist vor allem darauf zurückzuführen, dass „fordistischer Industriearbeit“ stillschweigend eine Sonderstellung zuerkannt wurde - zwar erkundete man auch „Randbereiche der Arbeitswelt“, doch die empirischen Befunde und konzeptionellen Überlegungen solcher Studien wurden kaum durch die „Mainstream-Forschung“ rezipiert. Der Eindruck zunehmender Differenzierung im Bereich der Erwerbsformen beruht nun nicht zuletzt darauf, dass durch den quantitativen Rückgang und den normativen Bedeutungsverlust „fordistischer Industriearbeit“ inzwischen keine empirische Fokussierung mehr beanspruchen kann, den „Kern der Arbeitswelt“ abzubilden. Es bleibt der Eindruck einer überwältigenden Vielfalt von Erwerbsformen, die nicht (in modernisierungstheoretischem Verständnis) auf einen gemeinsamen Punkt zustreben, der etwa als „neue Normalität“ am Horizont erscheinen würde.

Doch wieder sollte man nicht bei der Diagnose einer „neuen Unübersichtlichkeit“ stehen bleiben. Vielmehr liegt es nahe, die (seit Jahrzehnten feststellbare, aber derzeit immer offensichtlicher werdende) Gleichzeitigkeit von Annäherung und Differenzierung analytisch präziser zu fassen. Dabei stößt man auf einen dialektischen Prozess der dreigestaltigen „Aufhebung“ von Differenz - Unterschiede zwischen Erwerbsformen werden (im Hegelschen Sinne) aufgehoben, d.h. sie werden (durch Annäherung) beseitigt; sie werden gleichzeitig bewahrt bzw. beibehalten; und sie werden auf höherer Ebene rekonstruiert.

Weil „Annäherung“ ebenso wie „Differenzierung“ nun stets ein Verhältnis *zwischen* Phänomenen bezeichnet, genügt es nicht, eine immer größere Zahl verschiedener Erwerbsformen isoliert voneinander zu studieren und die Vielfalt verschiedener „Arbeitswelten“ zu konstatieren. Vielmehr ist davon auszugehen, dass wir es mit einer einzigen Arbeitswelt zu tun haben, die sich ungleichmäßig entwickelt, *gerade weil* vielfältige Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Arbeitsrealitäten (etwa von Männern und Frauen, gering und hoch Qualifizierten, Arbeitern und Anstellten usw.) bestehen. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Seit einiger Zeit wird diskutiert, dass hoch qualifizierte Frauen zunehmend kinderlos und ununterbrochen

2 Vgl. zu Standardisierungstendenzen von IT-Arbeit auch die Dissertation von Patrick Feuerstein, die Ende 2010 abgeschlossen werden soll.

erwerbstätig bleiben, während gering qualifizierte Frauen überdurchschnittlich viele Kinder gebären und oft nur phasenweise in prekären Arrangements beschäftigt sind - dies ist der Hintergrund einer Familienpolitik, die gering qualifizierte Frauen zur Erwerbsarbeit und ihre hoch qualifizierten Geschlechtsgenossinnen zum Gebären aktivieren soll (Henninger/Wimbauer/Dombrowski 2008). Die Arbeitsrealitäten dieser beiden Frauengruppen könnten unterschiedlicher kaum sein - und doch sind sie engstens miteinander verbunden. Immerhin schaffen die langen Arbeitszeiten, die Arbeitsverdichtung und die überdurchschnittlichen Vergütungen der hoch Qualifizierten die Grundlage dafür, dass gering qualifizierte Frauen, die aufgrund umfangreicher Reproduktionsverpflichtungen keine reguläre abhängige Beschäftigung ausüben können, zum Beispiel in deren Privathaushalten (prekäre) Beschäftigung finden. Statt von einem unverbundenen Nebeneinander unterschiedlichster Einzelphänomene ist demnach von einer Neukonturierung der Arbeitswelt im Sinne verbundener ungleichmäßiger Entwicklung auszugehen. Nimmt man dies ernst, so muss künftige Forschung auch weiterhin ein möglichst weites Spektrum von Arbeitsrealitäten erfassen, um ungleichmäßige Entwicklung aufzuspüren. Vor allem jedoch muss sie den Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Erwerbsformen und Erwerbsverläufen nachgehen, um die Dynamik der gegenwärtigen Arbeitswelt angemessen analysieren zu können.

Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt (III): Sozial-räumliche Reichweite von Arbeitsregulierung und -gestaltung

Als Grund für die zunehmende Unübersichtlichkeit der Arbeitswelt wurde in den vergangenen Jahren schließlich nicht zuletzt eine allumfassende „Globalisierung“ ausgemacht. Dieser Begriff bezeichnet im weitesten Sinne die Zunahme grenzüberschreitender Transaktionen - sei es in Bezug auf Kapital, Waren oder Arbeitskraft. Üblicherweise werden auch diese Veränderungsprozesse mit einem *Bedeutungsverlust* klarer Konturen assoziiert - man denke etwa an die Behauptung Friedmans (2007), die Welt sei im 21. Jahrhundert „flach“ geworden. Wiederum lässt sich die Diagnose deutlich schärfer fassen, denn faktisch dürften vor allem zwei Phänomene eine zentrale Rolle für die Neukonturierung der Arbeitswelt spielen: zum einen die Konstituierung transnationaler sozialer Räume, die sich direkt auf Arbeitsrealitäten auswirkt, und zum anderen die Etablierung grenzüberschreitender Normen von Arbeitsregulierung.

Transnationale soziale Räume

Eine zentrale Veränderung im Bereich der Arbeitswelt besteht sicherlich darin, dass Arbeitende in bzw. aus verschiedenen Weltregionen zunehmend direkt miteinander kooperieren und konkurrieren. Zum einen haben Fortschritte im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien es möglich gemacht, dass Beschäftigte in grenzüberschreitend tätigen Unternehmen *virtuell* mit weit entfernten Kolleg/innen kooperieren. Zum anderen hat „Zeit-Raum-Verdichtung“ (Harvey 1990, 2006) im Sinne einer Reduzierung der relativen Distanz zwischen Orten nicht zuletzt transnationale Arbeitsmigration erleichtert (Pries 2001), so dass der *direkte* Kontakt zwischen Menschen aus verschiedenen Weltregionen an praktischer Bedeutung für den Arbeitsalltag gewinnt.

Diese Veränderungen markieren durchaus eine Neukonturierung der Arbeitswelt. Zwar werden sie wohl bis auf weiteres nur kleinere Beschäftigtengruppen betreffen, doch sie sind konzeptionell hoch interessant. So verweist etwa die Frage, warum grenzüberschreitend tätige Wirtschaftsunternehmen Arbeitskraft in verschiedenen Weltregionen auf jeweils spezifische Weise nutzen, nicht nur auf deren investitions- oder personalpolitische Strategien, sondern auch auf Unterschiede zwischen ortsgebundenen Regulierungsszenarien der Produktion und Reproduktion von Arbeitskraft. Damit geraten Stellschrauben für die Gestaltung von Arbeit

und letztlich für die Konturierung der Arbeitswelt in den Blick, die unter Verzicht auf eine transnationale Perspektiverweiterung bislang kaum erkennbar waren (Mayer-Ahuja 2011).

Grenzüberschreitende Normen der Regulierung

Zu guter Letzt haben die Globalisierungsdebatten der vergangenen Jahre den Blick für die veränderliche Bedeutung (national-)staatlicher Regulierung geschärft. Allerdings genügt es auch hier nicht, schlicht die Entmachtung nationalstaatlicher Autoritäten durch transnationale Konzerne zu konstatieren. Vielmehr ist der Wirkungsbereich von Normen gerade deshalb immer weniger deckungsgleich mit dem Territorium eines Nationalstaates, weil sich zum einen (wie oben ausgeführt) konfligierende Normen innerhalb der Staatsgrenzen etablieren und zum anderen Normsetzung in zunehmendem Maße grenzüberschreitend erfolgt. Statt vor-schnell von der Beseitigung nationalstaatlicher Regulierung auszugehen, ist also zu prüfen, inwiefern derzeit eine *Transnationalisierung von Regulierung* stattfindet.

Parallele Entwicklungen von Arbeitsregulierung in verschiedenen Nationalstaaten sind sicherlich kein neues Phänomen - darauf haben Historiker vielfach hingewiesen (Hobsbawm 1994; Kaelble 2000; Judt 2006). So mag zwar das „Normalarbeitsverhältnis“ der Nachkriegsjahrzehnte ein spezifisch deutsches Phänomen gewesen sein, doch ähnliche Formen von „Standard Employment“ als Ausdruck geteilter Präferenzen von Arbeitenden, Unternehmen und Staat für stabile Dauerbeschäftigung auf steigendem Absicherungsniveau waren vor 1975 durchaus auch in anderen europäischen Staaten verbreitet. Seit 1975 hingegen prägen steigende Arbeitslosenzahlen, fortschreitende Prekarisierung im Zuge der Durchsetzung betrieblicher Spar- und Flexibilisierungsstrategien und sogar Programme staatlicher „Arbeitsmarktaktivierung“ die Entwicklung der Arbeitswelt nicht nur in Deutschland, sondern in weiten Teilen Europas und in den USA - das „Schröder-Blair“-Papier (1999) zum Beispiel machte eindringlich deutlich, dass selbst Regierungen „konservativer“ und „liberaler Wohlfahrtsregime“ (Esping-Anderson 1990) sich durchaus denselben Regulierungsstrategien verschreiben können.

Für eine aktuelle Neukonturierung der Arbeitswelt spricht hingegen die wachsende Bedeutung von Wechselwirkungen *zwischen* verschiedenen nationalstaatlichen Regulierungspraktiken. Zwar behandeln die prominentesten Vertreter der vergleichenden Sozialstaatsforschung (Esping-Anderson 1990) und der vergleichenden Politischen Ökonomie (Hall/Soskice 2000) Nationalstaaten nach wie vor als weitgehend isolierte Monaden, die sich unbeirrt vom Einfluss anderer Staaten entlang ihrer jeweils eigenen Entwicklungspfade bewegen, doch dieses Bild wird der Realität immer weniger gerecht. Zum einen nehmen Wechselwirkungen zwischen Regulierungsnormen in verschiedenen Staaten über Weltregionen hinweg durch den Einfluss transnationaler Konzerne zu - etwa weil Letztere in Herkunfts- und Niederlassungskontext politische Zugeständnisse durchsetzen können, oder weil sie durch ihre Investitionen zum Beispiel neue Beschäftigungsoptionen für Frauen schaffen und damit (etwa in den indischen Mittelschichten) zur Veränderung von Geschlechterrollen beitragen. Zum anderen sind zunehmend direkte Wechselwirkungen zwischen (nach wie vor nationalstaatlich regulierten) Arbeitsmärkten zu konstatieren. So hat etwa die gesetzliche Regulierung transnationaler Migration direkten Einfluss auf die Verfügbarkeit von Arbeitskraft und somit auf die Verhandlungsmacht von Arbeit und Kapital - und dies gilt in den Herkunfts- wie in den Zielregionen der Migrant/innen. Zudem nimmt staatliche Regulierung teilweise selbst transnationale Züge an - das Beispiel der EU-Beschäftigungspolitik liegt auf der Hand, doch auch jenseits formeller Staatenbünde sind entsprechende Tendenzen festzustellen. So hatte zum Beispiel die Einwanderungspolitik der USA in den vergangenen beiden Jahrzehnten größere und direktere Bedeutung für die Entwicklung des indischen IT-Arbeitsmarktes als die Politik der indischen Zentral- und Bundesstaatsregierungen - jedenfalls wird die Entstehung einer IT-Branche *in Indien* nicht zuletzt auf eine Verschärfung der Visa-Bestimmungen für indische Programmierer in den USA zurückgeführt (Upadhyaya/Vasavi 2006).

Jenseits der „Wüste der Ratlosigkeit“. Perspektiven für künftige Arbeitsforschung

Wenn es zutrifft, dass die Rede von einer „neuen Unübersichtlichkeit“ das aufklärerische Potential eingebüßt hat, das ihr um 1985 eigen war, und inzwischen lähmende Wirkung entfaltet, so muss arbeitssoziologische Forschung über diese Diagnose hinaus kommen. Dies erfordert eine präzise Analyse von Konturen der gegenwärtigen Arbeitswelt - die hier angebotenen Überlegungen markieren erste Schritte auf diesem Weg und mögen einige der Perspektiven verdeutlichen, die weiter zu verfolgen sind.

Ausgangspunkt muss die Prämisse sein, dass wir es mit vielfältigen Arbeitsrealitäten, aber dennoch mit einer einzigen Arbeitswelt zu tun haben, die sich ungleichmäßig, aber zusammenhängend entwickelt. Um diese Arbeitswelt angemessen zu analysieren, ist zunächst die gängige Unterscheidung zwischen Produktions- und Sozialmodell zu überwinden, denn weder der Blick auf den Wirkzusammenhang „Betrieb“ und „politische Ökonomie“, noch auf den Wirkzusammenhang „Sozialstaat“ und „Gesellschaft“ genügt, um ihre Dynamik umfassend abzubilden - aus diesem Grund wird derzeit am SOFI mit dem Begriff der „sozialen Produktionssysteme“ experimentiert (Wittke 2009). Auf Grundlage der hier vorgestellten Überlegungen sind zudem Normen der Arbeitsregulierung und empirisch feststellbare Arbeitsrealitäten zu analysieren - jeweils in eigenem Recht, aber auch in ihren Wechselwirkungen. Letzteres widerspricht der etablierten Arbeitsteilung, der zufolge sich Arbeitsforschung *entweder* mit „Arbeitsverhältnissen“ (also mit Vertragsformen, Arbeitsrecht bzw. Arbeitsmarktdynamik) *oder* mit „Arbeitsformen“ (also mit betrieblicher Arbeitsorganisation und konkreten Arbeitsprozessen) befasst. Um die derzeitige Neukonturierung der Arbeitswelt fassen zu können, müssen wir diese künstliche Trennung überwinden, denn in dem Maße, wie betriebliche Erwerbsverläufe kurzfristiger und weniger verlässlich werden, verschwimmt die Unterscheidung zwischen „externen“ und „internen“ Arbeitsmärkten. Die formale „Form“ von Arbeit (etwa manifestiert in der vertraglich oder betriebsorganisatorisch definierten Erwerbsperspektive) bestimmt unter diesen Bedingungen maßgeblich darüber, wie sich deren „Inhalt“ gestaltet, also welche (kurz- oder langfristigen) Karrierewege existieren, welche (auf Vertiefung oder Verbreiterung setzende) Qualifizierung möglich ist, in welchem Verhältnis Managementkontrolle und Selbststeuerung stehen, inwiefern sich Arbeitende mit Arbeitsgegenstand und Betrieb identifizieren oder welche Solidarisierungs- und Widerstandspotentiale aus einer konkreten betrieblichen Konstellation erwachsen - und umgekehrt beeinflusst der Inhalt der Arbeit die Möglichkeiten, ihre Form zu variieren. Entsprechend braucht es nicht nur eine Perspektiverweiterung über den Nationalstaat hinaus, sondern auch über den Betrieb hinaus, weil Betriebe nicht länger als die stabilen Mikrokosmen mit jeweils eigener betrieblicher Herrschaftsstruktur bzw. Sozialordnung (Kotthoff/Reindl 1990) fungieren, deren Erforschung sich die Arbeitssoziologie lange gewidmet hat.

Die Neukonturierung der Arbeitswelt angemessen zu fassen, stellt demnach eine erhebliche Herausforderung für die Arbeitsforschung dar - statt weiter über „ungreifbare“ Forschungsgegenstände zu klagen, müssen wir unsere analytischen Instrumente schärfen und neue Perspektiven auf Arbeit entwickeln. Warum sollten wir uns diese Mühe machen? Die Antwort findet sich bei Habermas, der schon 1985 die politischen Implikationen der Beschränkung auf die Diagnose einer „neuen Unübersichtlichkeit“ hervorhob. Er schrieb:

„Die Lage mag objektiv unübersichtlich sein. Unübersichtlichkeit ist indessen auch eine Funktion der Handlungsbereitschaft, die eine Gesellschaft sich zutraut.“ (Habermas 1985, 143)

Wer sich mit dem Verweis auf die „Unübersichtlichkeit“ der Arbeitswelt begnügt, so Habermas, büßt Handlungsbereitschaft ein - man traut sich nicht zu, die Lage präzise zu analysieren, geschweige denn, sie aktiv zu verändern. Vielmehr verharrt man in jener „Wüste von Banalität und Ratlosigkeit“, die entsteht, wenn die „utopischen Oasen austrocknen“ (ebd., 161). Oben wurde argumentiert, man müsse ein Feld vermessen, bevor man es beackern könne - doch die Analyse der veränderlichen Konturen der Arbeitswelt ist mehr als ein techni-

scher Beitrag zu verbesserter Landvermessung. Sie dient dazu, das Terrain für wissenschaftliche und politische Interventionen der Arbeitsforschung zu sondieren. Es geht also um nicht weniger als um das Aufspüren von Wegen in eine andere Arbeitswelt.

Literatur

- Baethge, Martin; Oberbeck, Herbert (1986): Zukunft der Angestellten. Neue Technologien und berufliche Perspektiven in Büro und Verwaltung, Frankfurt/New York (Campus).
- Beck, Ulrich (1999): Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft, Frankfurt (Main)/New York (Campus).
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli und Schmidt, Beate (1984): Eines ist zuwenig - beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik, Bonn (Neue Gesellschaft).
- Bude, Heinz (2008): Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft, München (Carl Hanser).
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz (UVK).
- Esping-Andersen, Gösta (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism, Cambridge (Polity Press).
- Friedman, Thomas L. (2007): The world is flat. A brief history of the globalized world in the 21st century, Harlow u.a. (Penguin).
- Gorz, André (1984): Wege ins Paradies. Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit, Berlin (Rotbuch).
- Habermas, Jürgen (1985): Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt am Main (Edition Suhrkamp).
- Hall, Peter; Soskice, David (Hg., 2001): Varieties of Capitalism. The Institutional Foundations of Comparative Advantage, Oxford/New York (Oxford University Press).
- Harvey, David (1990): Between Space and Time: Reflections on the Geographical Imagination, in: Annals of the Association of American Geographers, 80/3 (September), 418-434.
- Harvey, David (2006): Spaces of Global Capitalism. Towards a Theory of Uneven Geographical Development, London/New York (Verso).
- Hirsch, Joachim; Roth, Rainer (1986): Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus, Hamburg (VSA).
- Henninger, Annette; Wimbauer, Christine; Dombrowski, Rosine (2008): Geschlechtergleichheit oder „exklusive Emanzipation“? Ungleichheitssoziologische Implikationen der aktuellen familienpolitischen Reformen. In: Berliner Journal für Soziologie 18, 1, 99-128.
- Hobsbawm, Eric (1994): Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914-1991, London (Michael Joseph).
- Judt, Tony (2006): Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, München/Wien (Carl Hanser).
- Kaelble, Hartmut (2000): Wie kam es zum Europäischen Sozialmodell? In: Sozialmodell Europa (2000). Konturen eines Phänomens (= Jahrbuch für Europa- und Nordamerikastudien 4, Redaktion: Andreas Aust, Sigrid Leitner und Stephan Lessenich), Opladen (Leske und Budrich), 39-53.
- Keller, Bernd (1989): Ein Irrweg der Deregulierung. Das Beschäftigungsförderungsgesetz, in: WSI-Mitteilungen 42, 274-283.
- Kern, Horst; Schumann, Michael (1986): Das Ende der Arbeitsteilung, München (C.H. Beck).
- Kotthoff, Hermann; Reindl, Josel (1990): Die soziale Welt kleiner Betriebe, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht).
- Lessenich, Stephan (2003): Der Arme in der Aktivgesellschaft, in: WSI-Mitteilungen 4, 214-220.

- Lutz, Burkhard (1989): Der kurze Traum immerwährender Prosperität: Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/New York (Campus).
- Mayer-Ahuja, Nicole (2003): Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen „Normalarbeitsverhältnis“ zu prekärer Beschäftigung seit 1973, Berlin (Edition Sigma).
- Mayer-Ahuja, Nicole (2006): Normalarbeitsverhältnis in Internetfirmen? Zur schleichenden Entwertung eines Konzepts, in: WSI-Mitteilungen 6, 335-340.
- Mayer-Ahuja, Nicole ([2011]): Grenzen der Homogenisierung. IT-Arbeit zwischen transnationaler Unternehmensstrategie und ortsgebundener Arbeitskraft- (Re-)Produktion. Frankfurt/New York (Campus).
- Mayer-Ahuja, Nicole; Wolf, Harald (2005): Arbeit am Netz. Formen der Selbst- und Fremdbindung bei Internet-Dienstleistern, in: Dies. (Hg.): Entfesselte Arbeit - neue Bindungen. Grenzen der Entgrenzung in der Medien- und Kulturindustrie, Berlin (Edition Sigma), 61-108.
- Mückenberger, Ulrich (1985): Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses. Hat das Arbeitsrecht noch Zukunft? In: Zeitschrift für Sozialreform 7/1985, 415-434, 457-475.
- Myrdal, Alva; Klein, Viola (1962): Women's two roles, home and work, London (Routledge).
- Odierna, Simone (2000): Die heimliche Rückkehr der Dienstmädchen. Bezahlte Arbeit im privaten Haushalt, Opladen (Leske und Budrich).
- Oertzen, Christine von (1999): Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienen. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland, 1948-1969, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht).
- Popitz, Heinrich; Bahrtdt, Hans Paul (1957): Technik und Industriearbeit, Mohr (Siebeck).
- Pries, Ludger (Hg., 2001): New Transnational Social Spaces. International Migration and Transnational Companies, London/New York (Routledge).
- Raphael, Lutz; Doering-Manteuffel, Anselm (2008): Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte nach 1970, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht).
- Sauer, Dieter (2002): Kontinuität und Bruch. Zur Entwicklung von Arbeit. Antrittsvorlesung an der Universität Jena, 7.11.2002.
- Schröder, Gerhard und Blair, Tony (1999): Der Weg nach vorne für Europas Sozialdemokraten. Ein Vorschlag von Gerhard Schröder und Tony Blair vom 8. Juni 1999, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 7,5 (1999), 887-896.
- Sengenberger, Werner (Hg., 1978): Der gespaltene Arbeitsmarkt. Probleme der Arbeitsmarktsegmentation, Frankfurt/New York (Campus).
- Vogel, Berthold (2009): Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen, Hamburg (Hamburger Edition).
- Wittke, Volker (2009): Entwicklungsdynamik sozialer Produktionssysteme. Zum konzeptionellen Fokus der SOFI-Forschung. Papier für die Sitzung des SOFI-Kuratoriums am 5. Oktober 2009, Manuskript.

SOFI Arbeitspapiere | SOFI Working Papers

(Erscheinen seit 2007 | Published since 2007)

- 2007–02 Mayer-Ahuja, Nicole / Feuerstein, Patrick (2007): „IT-labour goes offshore: Regulating and managing attrition in Bangalore“.
- 2008–03 Kretschmann, Claudia (2008): Studienstrukturreform an deutschen Hochschulen: Soziale Herkunft und Bildungsentscheidungen. Eine empirische Zwischenbilanz zum Bologna-Prozess.
- 2009–04 Constanze Kurz / Harald Wolf (2009): „Kleiner Grenzverkehr: Bio-wissenschaftlerInnen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft.“
- 2009-05 Jürgen Kädtler (2009): Finanzialisierung und Finanzmarktrationalität. Zur Bedeutung konventioneller Handlungsorientierungen im gegenwärtigen Kapitalismus

SOFI Arbeitspapiere | SOFI Working Papers
finden Sie online unter | are available online:
www.sofi.uni-goettingen.de
